



Die Fotos zu diesem Artikel sind von Gerhard Illig

»Manchmal traurig, manchmal froh, manchmal auch nur einfach so«

»Gymnasiallehrer mit musikalischen Grundkenntnissen sucht musikalische Flüchtlinge, die gerne sein Leben verändern möchten.« So oder so ähnlich hätte die Anzeige eigentlich lauten müssen, die ich im Herbst 2013 mit der fixen Idee, gemeinsam mit Asylbewerber*innen zu musizieren, in den Unterkünften in Erlangen aufhängte. Dass wir zweieinhalb Jahre später als häufig gebuchte Band »Miasin Zam«¹ mit 14 Musiker*innen aus sieben Ländern auf der Bühne des ausverkauften Markgrafentheaters Erlangen stehen und unsere CD präsentieren würden, hätte ich damals niemandem geglaubt.

Ich könnte jetzt davon erzählen, wie ich nach und nach zum Teil professionelle Musiker*innen fand, wie wir uns regelmäßig im Probenkeller meines Hauses trafen, um unser Repertoire einzuüben, und wie wir im letzten Jahr über 20 Auftritte spielten. Oder davon, was alles getan werden musste, um Geld für Instrumente, Musikanlage, Aufwandsentschädigungen etc. zu generieren, welcher Aufwand betrieben wurde, um Musiker*innen aus verschiedenen Kulturen zu einer funktionierenden Einheit zu formen, wie viele Stunden in einer CD-Aufnahme stecken, wie viel Aufwand es ist, den Geflüchteten im Alltag und in ihrem Verfahren zu helfen usw. Aber viel

lieber möchte ich von dem Motor erzählen, der das Projekt trotz aller Widerstände, Missverständnisse und Frustrationen am Laufen hält. Von der Musik, von den Menschen, die sie spielen, und von denen, die sie hören.

»Ein Leben ohne Musik ist ein Leben ohne Farben«

Dieser Satz von Karen, unserem armenischen Klarinettenisten, drückt die Idee aus, die hinter »Miasin Zam« steht und die auf zwei Ebenen wirkt.

Auf der ersten Ebene ist jede*r Asylbewerber*in unserer Gruppe tagtäglich mit Sorgen und Ängsten, mit Frustrationen und Zurückweisungen konfrontiert, die weit über das hinausgehen, was ich bisher als Sorge oder Angst definiert habe. So weiß ich von einigen, dass sie nachts gar nicht mehr schlafen. Wenn jemand, der alles – auch seine Instrumente – verkauft, um mit seiner Familie nach Deutschland zu fliehen, weil sein Kind aufgrund fehlender medizinischer Versorgung in seinem Heimatland sterben würde, bei uns große Steine in den Weg gelegt bekommt, ist da kein Licht mehr. Den Moment, als Karen dann nach sieben Jahren zum ersten Mal wieder Klarinette spielte, werde ich nie vergessen. Die Lieder, die er aus seiner Heimat mitbrachte, sind zugleich fröhlich und voll

Trauer. Und wenn wir uns treffen, ist das oft wie in einer Blase, wir machen die Tür zu und haben eine bunte gute Zeit mit unserer Musik, die wir als Ohrwurm mit in den Alltag hinausnehmen.

Auf der zweiten Ebene wirkt »Miasin Zam« nach außen. Weil wir nicht in meinem Keller geblieben sind, sondern oft und gerne Auftritte spielen, stehen im Februar 2016 auf der Bühne der Heinrich-Lades-Halle Erlangen nicht mehr graue Identifikationsnummern eines absurden Asylverfahrens vor 1.000 Zuhörer*innen. Da stehen vielmehr bunte Persönlichkeiten, die es schaffen, einen Saal zum Kochen und sogar Joachim Herrmann zum lautstarken Mitsingen zu bringen.²

Allen Musiker*innen war es von Beginn an ein großes Anliegen, mit unserer Musik auch das Leben der Zuhörer*innen bunter und dabei das Zusammenwirken verschiedener Kulturen hörbar zu machen. Deshalb laden die meisten Lieder zum Tanzen ein und deshalb ist unser Repertoire so bunt, wie es nur irgend geht. Weltmusik aus Afrika, Persien, Kuba, Bayern, Armenien, Ukraine u. v. a. mischt sich mit Dixie-Klassikern und eigenen Kompositionen.

Wir singen in mehr als 15 Sprachen, darunter Griechisch, Benin, Hebräisch,

1 »miasin«: armenisch für »zusammen«; »zam«: bayrisch für »gemeinsam«

2 Kommentar eines Amtsleiters aus Erlangen danach zu dem Verfahren eines Musikers: »Als ich das gesehen habe, wusste ich, dass es jetzt ganz kompliziert wird, ihn abzuschieben.«

also auch in Sprachen, die keine*r von uns spricht. Einerseits kann Sprache etwas sehr Verbindendes sein, andererseits aber auch große Barrieren aufbauen. Die aktuelle »Da-bin-i-dahoam«-Identitätswelle mit Mundartmusik beantwortet wir damit, dass ein Mittelfranke Oberpfälzisch und eine Ukrainerin Spanisch singt.

Trotz Freude an Musik, trotz positiver Resonanz

Wenn in unserer Friede-Freude-Eierkuchen-Blase im Keller jemand davon erzählt, dass seine Landsleute bereits abgeschoben wurden, und gleichzeitig ein Interviewtermin ansteht, wenn wir über meine Kinder reden und ein Musiker erzählt, dass er vier Tage nach der Geburt seines ersten Kindes sein Land in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für seine Familie, die er nachholen will, verlassen hat, wenn es darum geht, dass die Verwandten seit Jahren nur über Skype erreichbar sind, dann stehen wir urplötzlich auf dem Boden der Tatsachen und es fehlen oft die Worte. Wenn wir einer Musikerin dabei helfen, mit ihrem Mann und den zwei Kindern mit zwei fremden Frauen in ein Zwei-Zimmer-Apartment mit 45 qm zu ziehen, dann bleibt nur der Frust über die Mühlen der Behörden und die Verständnislosigkeit für Mitmenschen, die zu schnell über diejenigen urteilen, die zu uns kommen. Unser Trost: Bis jetzt mussten wir noch kein Mitglied unserer Gruppe verabschieden, aber wir müssen davon ausgehen, dass in spätestens einem halben Jahr ein Teil unserer Besetzung nicht mehr bei uns sein wird.

... und dann verabschiedet man sich. Man schließt die Tür, die eigenen Kin-

der liegen in ihren Betten, man geht ins Schlafzimmer, das Wohnmobil steht vor der Tür, der Urlaub ist geplant und der Job sicher.

Sichtweisen verschieben sich

Am nächsten Morgen steht man im Lehrer*innenzimmer und hört den Beschwerden von Kolleg*innen zu, die meinen, dass es unmöglich wäre, von ihnen zu verlangen, eine siebte Klasse zu beaufsichtigen. Und man weiß: Karen müsste für die gleiche Vergütung dreieinhalb Stunden Möbel in den fünften Stock schleppen.

Andere äußern völlig selbstverständlich, dass jede*r, die*der im Heimatland erschossen werden würde, kommen könne, wer mit dem eigenen Leben nicht zufrieden sei, gefälligst bleiben solle, wo sie*er ist, schließlich habe man sich hier auch alles erarbeitet. Meine Erfahrung mit den Musiker*innen, die zum Teil auch aus Gründen hier sind, die in keinem Asylverfahren bestehen werden, lehrte mich, dass diese Gründe mich definitiv ebenfalls dazu gebracht hätten, mein Land zu verlassen. Und so halte ich es mit dem Zitat aus dem Lied »3 Ausrufezeichen« von Fiva: »Ich hab' keine Angst vor Fremden, nur vor Menschen die mir fremd – werden.«

Seitdem wir mit den Menschen, die zu uns kommen, konfrontiert sind, tun sich zwischen uns hier Abgründe auf. Es zeigen sich Gesichter, die man nie sehen wollte. Gleichzeitig entstehen Formen der Solidarität und des Engagements, die es früher nicht gab: Ich denke z. B. an Kolleg*innen, die sich in meinem Projekt engagieren, oder an Schüler*innen, die gemeinsam mit »Miasin Zam« auftreten.

Da laden Kolleg*innen Musiker*innen meiner Band in Klassen ein, um den Schüler*innen zu erklären, was es bedeutet, hier zu leben – als Flüchtling und als Deutsche*r. So geben sie einen Einblick in die Anatomie unserer Gesellschaft, die mit Sicherheit ein Recht darauf hat, Anforderungen an neue Mitmenschen zu stellen, dabei aber die allgemeingültigen Menschenrechte als Grundpfeiler unseres Zusammenlebens niemals aus dem Blick verlieren darf.

Und genau deshalb muss es eine Musik geben, die zu den Leuten dringt, ihr Leben ein bisschen bunter macht, die verbindet, nicht trennt. Genau deshalb muss es einen Ort geben, an dem man die Tür schließen kann und die Sorgen draußen bleiben, an dem Menschen bunte Inseln vorfinden. Wenn es das Menschenrecht auf Musik noch nicht gibt, möchte ich es hiermit beantragen.

von Martin Lehnerer

Lehrer für Sport und evangelische Religionslehre am Hans-Sachs-Gymnasium Nürnberg
Der Autor ist auf beiden Fotos zu finden. Er ist der Akkordeonspieler

Lehnerer unterstützt die Musiker*innen bei allen Problemen, die sich für sie ohne einheimisches Backup nicht lösen lassen: Er hält z. B. Kontakt zur Ausländerbehörde und zu Anwalt*innen. Außerdem begleitet er die Musiker*innen auch zu Bewerbungsgesprächen.

Weitere Informationen zum Projekt:

»Miasin Zam« ist ein Projekt im Rahmen der EFIE e. V. (Ehrenamtliche Flüchtlingsbetreuung in Erlangen). Die Musikgruppe ist mittlerweile regional bekannt und hatte u. a. Auftritte im bayerischen Landtag und auf Bayern 2. Das Projekt »Miasin Zam« freut sich über finanzielle Unterstützung und Auftrittsmöglichkeiten. Nach wie vor sind auch weitere geflüchtete Musiker*innen, die »Miasin Zam« verstärken möchten, willkommen.

Homepage: miasin-zam.de
Kontakt: musik@efie-erlangen.de

